
Helke Rausch

Blickwechsel und Wechselbeziehungen. Zum transatlantischen Kulturtransfer im westlichen Nachkriegseuropa

Transfertraditionen

Wirkungsmächtige Transfers quer über den Atlantik sind keine Entdeckung der modernen Geschichts- und Kulturwissenschaften: Dass die USA die westeuropäische Wirtschaft, Gesellschaft, Politik und Kultur unmittelbar beeinflussten, stellten Zeitgenossen lange vor 1945 fest. Verklärende Bilder von „Amerika“ lockten bereits im 17. Jahrhundert erwartungsfrohe Auswanderer vor allem aus den deutschen Staaten und ganz Europa nach Nordamerika.¹ Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts war schon das gesamte Tableau positiver wie negativer Stereotypen über „Amerika“ in Reise- und Presseberichten, privater Memoirenliteratur und politischen Traktaten ausgebreitet.² Dass entsprechende Vorstellungen lange kaum auf unmittelbarer Anschauung fußen, schränkte ihren Variantenreichtum

¹ Vgl. M. Harbsmeier, *Wilde Völkerkunde. Andere Welten in deutschen Reiseberichten der Frühen Neuzeit*, Frankfurt a. M./New York 1994.

² Vgl. exemplarisch für die inzwischen sehr umfangreiche Literatur aus europäischer Perspektive A. Schmidt-Gernig, *Europa und die amerikanische Herausforderung. Der Vergleich der Kontinente im deutschen und französischen Amerika-Diskurs vor 1914*, in: E. François u. a. (Hrsg.), *Marianne – Germania. Deutsch-französischer Kulturtransfer im europäischen Kontext. Les transferts culturels France-Allemagne et leur contexte européen*, Band II, Leipzig 1998; zu Deutschland u. a. ders., *Reisen in die Moderne: Der Amerika-Diskurs des deutschen Bürgertums vor dem Ersten Weltkrieg im europäischen Vergleich*, Berlin 1997, D. E. Barclay/E. Glaser-Schmidt (Hrsg.), *Transatlantic Images and Perceptions. Germany and America since 1776*, Cambridge 1997; V. Depkat, *Amerikabilder in politischen Diskursen. Deutsche Zeitschriften von 1789 bis 1830*, Stuttgart 1998; F. Trommler/J. McVeigh (Hrsg.), *America and the Germans. An Assessment of a three-hundred Year History*, Philadelphia 1985, 2 Bde.; zu Frankreich zwischen 1870 und 1914 J. Portes, *Une fascination réticente. Les États-Unis dans l'opinion française*, Nancy 1990; zu Großbritannien R. L. Rapson (Hrsg.), *Britons view America. Travel Commentary 1860–1935*, Seattle 1971. Für die Umkehrung der Perspektive vgl. Ch. Endy, *Travel and World Power: Americans in Europe, 1890–1917*, in: *Diplomatic History [DH]* 22,4 (1998), S. 565–594 sowie Harvey Levenstein, *Seductive Journey: American Tourists in France from Jefferson to the Jazz Age*, Chicago 1998.

kaum ein. Die Erwartung von industriellem und technischem Progress, ein enthusiastischer Glaube an die Regulierbarkeit sozialer Belange und an das Ideal eines freiheitlichen Individualismus prägten regelmäßig die positiven Amerikabilder. Umgekehrt veranlasste das Misstrauen gegenüber einer angeblich vom *American Way of Life* kulturlos eingeebneten „Massengesellschaft“ dazu, sich von einem Land zu distanzieren, das den eigenen egalitären Standards angesichts drastischer sozialer und rassistischer Ungleichheiten nicht zu genügen schien.³

Der europäische Blick und Kontakt nach Nordamerika hat somit eine Geschichte, die bis in die Frühe Neuzeit zurückreicht, bevor er in der Phase der Zwischenkriegszeit immer angestrongter wurde⁴ und schließlich in der Epoche von Faschismus und Kollaboration in den 1930er Jahren und bis 1945 nicht nur in Deutschland,⁵ sondern auch in anderen europäischen Ländern spezifisch gebrochen und unter ideologischen Vorzeichen verfremdet erschien.⁶ Nach 1945 sind die Vereinigten Staaten von Amerika

-
- ³ Vgl. A. Lüdtkke/I. Marbolek/A. von Saldern, Einleitung. Amerikanisierung: Traum und Alptraum im Deutschland des 20. Jahrhunderts, in: dies. (Hrsg.), Amerikanisierung. Traum und Alptraum im Deutschland des 20. Jahrhunderts, Stuttgart 1996, S. 7-33; M. Wala/U. Lehmkuhl, Einführung, in: dies. (Hrsg.), Technologie und Kultur: Europas Blick auf Amerika vom 18. bis zum 20. Jahrhundert, Köln, Weimar, Wien 2000, S. xiii-xx. Zur Kontinuität französischer Amerikabilder seit dem 19. Jahrhundert J.-Ph. Mathy, Extrême Occident. French Intellectuals and America, Chicago 1993 (für die Phase von der Zwischenkriegszeit bis in die 1990er Jahre) und Ph. Roger, Rêves et cauchemars américains. Les Etats-Unis au miroir de l'opinion française (1945-1953), Paris 1996, hier S. 325 und öfter.
- ⁴ Vgl. zur europäischen Perspektive F. Costigliola, Awkward Dominion. American Political, Economic and Cultural Relations with Europe, 1919-1933, Ithaca 1984; M. Cuncliffe, European Images of America, in: ders., In Search of America. Transatlantic Essays, New York 1991, S. 309-331; zu Frankreich E. Furlough, Selling the American Way in Interwar France, in: Journal of Social History 26 (1993), S. 491-520; J. G. Hurstfield, America and the French Nation, 1939-1945, Chapel Hill/London 1986; D. Roy Allen, French Views of America in the 1930's, New York/London 1979; zu Deutschland zahlreiche Beiträge in Lüdtkke/Marbolek/Saldern, Amerikanisierung (Anm. 3); zu Frankreich und vergleichend E. Klautke, Unbegrenzte Möglichkeiten. „Amerikanisierung“ in Deutschland und Frankreich, 1900-1933, Stuttgart 2003.
- ⁵ Vgl. I. Marszolek, Das Amerikabild im Dritten Reich, in: D. Münkel/J. Schwarzkopf (Hrsg.), Geschichte als Experiment. Studien zu Politik, Kultur und Alltag im 19. und 20. Jahrhundert. FS A.v. Saldern, Frankfurt a. M./New York 2004, S. 25-34; Ph. Gassert, Amerika im Dritten Reich. Ideologie, Propaganda und Volksmeinung, Stuttgart 1997.
- ⁶ Vgl. für eine europäische Perspektive immer noch Ch. S. Maier, Between Taylorism and Technocracy: European Ideologies and the Vision of Industrial Productivity in the 1920's, in: Journal of Contemporary History [JCH] 5,2 (1970), S.

ein äußerst ambivalenter Bezugspunkt (West-) Europas geblieben.⁷ Gegenseitige Wahrnehmungen und Beeinflussungen erfolgten weniger kontinuierlich und linear als vielmehr dynamisch, mit vielfachen Unterbrechungen und Wiederanknüpfungen und begleitet von Missverständnissen und mancher sachfremden Polemik beiderseits des Atlantik.

Ungeachtet dieser langen europäischen Wahrnehmungstradition lassen mindestens zwei Aspekte die westeuropäische Amerikarezeption seit dem Ende des Ersten Weltkrieges spezifisch neu erscheinen. Erstens hatte bis in das frühe 20. Jahrhundert hinein die Tendenz europäischer wie amerikanischer Beobachter überwogen, zuallererst die weitreichenden ethnischen und kulturellen Verschmelzungsprozesse innerhalb der amerikanischen Gesellschaft als „Amerikanisierung“ anzusprechen.⁸ Demgegenüber wurde der Begriff nun seit dem Krieg besonders mit den weitreichenden amerikanischen Einflüssen auf Europa konnotiert. In einer zuvor diffusen Begriffslandschaft war „Amerikanisierung“ damit einschlägiger besetzt: Mit dem Topos positionierten sich seitdem die europäischen Zeitgenossen gleichermaßen kritisch-ängstlich wie bewundernd und hoffnungsvoll zum

27-61; V. de Grazia, *Nationalizing Women: the Competition between Fascist and Commercial Cultural Models in Mussolini's Italy*, in: dies. (Hrsg.), *The Sex of Things: Gender and Consumption in Historical Perspective*, Berkeley 1996, S. 337-358; E. Gentile, *Impending Modernity. Fascism and the Ambivalent Image of the United States*, in: *JCH* 28 (1993), S. 7-29.

⁷ Vgl. grundsätzlich zur amerikanischen Präsenz in Europa K. Schwabe, *The Origins of the United States' Engagement in Europe, 1946-1952*, in: F. H. Heller/J. R. Gillingham (Hrsg.), *NATO. The founding of the Atlantic Alliance and the Integration of Europe*, New York 1992, S. 161-192. Zur ambivalenten europäischen Wahrnehmung immer noch A. Kriegel, *Consistent Misapprehensions: European Views of America and their Logic*, in: *Daedalus* 101 (1972), S. 87-102. Aus der umgekehrten Blickrichtung von Frankreich auf die USA vgl. B. M. Gordon, *The Decline of a Cultural Icon: France in American Perspective*, in: *French Historical Studies* 22 (1999), S. 625-651 und B. A. McKenzie, *Creating a Tourist's Paradise. The Marshall Plan and France, 1948 to 1952*, in: *French Politics, Culture & Society [FPCS]* 21,1 (2003), S. 35-54.

⁸ Die Etablierung des Begriffs in diesem Sinne wird gemeinhin dem britischen Journalisten William T. Stead mit seinem Buch *The Americanization of the World. Or, the Trend of the Twentieth Century*, New York 1901 zugeschrieben [dt.: *Die Amerikanisierung der Welt*, Berlin 1902, frz.: *L'Américanisation du monde*, Paris 1902]. Dies entspricht der Begriffsbenutzung seit dem frühen 19. Jahrhundert etwa in Großbritannien, wo zunächst allgemein v. a. kulturelle Besonderheiten der USA aus zeitgenössischer europäischer Perspektive gemeint waren. Vgl. zum Begriffsnachweis Richard Pells, *Not like U.S. How Europeans have loved, hated and transformed American Culture since World War II*, New York 1997, S. 7.

beobachteten Phänomen.⁹ Nicht nur in den USA selbst, sondern auch in Europa hielt sich freilich ein nativistisch geprägter Begriffsgebrauch, wonach mit „Amerikanisierung“ die assimilierende Einpassung v.a. (süd-) osteuropäischer Migranten in den amerikanischen Kontext bezeichnet oder gar gefordert wurde.¹⁰

Zweitens änderte sich v.a. nach dem Ende des Ersten Weltkrieges die Motivation europäischer Amerikabezüge substantiell, indem nun die Antizipation eigener Entwicklungswege vor der Folie amerikanischer Zustände im Vordergrund stand:¹¹ In „Amerika“ taten sich nicht länger nur alternative Entwicklungswege auf. „Amerika“, das war, im Guten wie im Schlechten, eine vergleichsweise verbindliche Vorausschau auf das, was die europäischen Beobachter von ihrer eigenen politischen, sozialen, ökonomischen und kulturellen Zukunft erwarten oder befürchten zu können glaubten. „Amerikanisierung“ mutierte damit zugleich zum politischen Kampfbegriff in einem durchaus eigendynamischen innereuropäischen Diskurs,¹² in dem die tatsächliche (politische, gesellschaftliche, ökonomische und kulturelle) Befindlichkeit der Vereinigten Staaten von eher untergeordneter Bedeutung blieb.¹³ Dennoch entging schon zeitgenössischen Beobachtern nicht, dass die „Amerika“- und „Amerikanisierungs“-Debatte faktisch auf Prozesse der Modernisierung abhob¹⁴ und Phäno-

⁹ Vgl. dazu v.a. Lütke/Marbolek/von Saldern (Hrsg.), *Amerikanisierung* (Anm. 3).

¹⁰ Vgl. D. Herrmann, „Be an American!“ Amerikanisierungsbewegung und Theorien zur Einwandererintegration, Frankfurt a. M. 1996; dazu Ph. Gassert, *Amerikanismus, Antiamerikanismus, Amerikanisierung*. Neue Literatur zur Sozial-, Wirtschafts- und Kulturgeschichte des amerikanischen Einflusses in Deutschland und Europa, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 39 (1999), S. 531-561, hier S. 533-534.

¹¹ Vgl. für Deutschland Lütke/Marbolek/von Saldern (Hrsg.), *Amerikanisierung* (Anm. 3), Einleitung, S. 8; für Frankreich R. F. Kuisel, *Seducing the French. The Dilemma of Americanization*, Berkeley² 1996, S. 1-4.

¹² Vgl. zur Funktion des Begriffs für den deutschen Kulturpessimismus G. Kamphausen, *Die Erfindung Amerikas in der Kulturkritik der Generation von 1890*, Weilerswist 2002; M. Ermarth, ‚Amerikanisierung‘ und deutsche Kulturkritik 1945-1965. Metastasen der Moderne und hermeneutische Hybris, in: K. H. Jausch/H. Siegrist (Hrsg.), *Amerikanisierung und Sowjetisierung in Deutschland 1945-1970*, Frankfurt a. M./New York 1997, S. 315-334; Gassert, *Amerikanismus* (Anm. 10), S. 536-537.

¹³ Vgl. A. Schmidt, *Reisen in die Moderne. Der Amerika-Diskurs des deutschen Bürgertums vor dem Ersten Weltkrieg im europäischen Vergleich*, Berlin 1997.

¹⁴ Vgl. v. a. für Deutschland in den 1920er Jahren D. J. K. Peukert, *Die Weimarer Republik. Krisenjahre der Klassischen Moderne*, Frankfurt a.M. 1987, ND 2003, S. 178-190; für Deutschland nach 1945 vgl. A. Schildt, *Moderne Zeiten. Freizeit, Massenmedien und „Zeitgeist“ in der Bundesrepublik der 1950er Jahre*,

mene thematisierte, die in der zweiten Jahrhunderthälfte bald als Internationalisierung¹⁵ oder Globalisierung¹⁶ bezeichnet werden würden.

Begriffsmodelle: „Amerikanisierung“ und „Westernisierung“

Aus analytischer Sicht erschwert es die angesprochene zeitgenössische Konnotation von „Amerikanisierung“, den Begriff analytisch neutral zu verwenden.¹⁷ Für den Fall, dass eine eindimensionale Verlagerung amerikanischer Wertvorstellungen in außeramerikanische Gesellschaften im Stile einer ebenso simplen wie totalen „McDonaldisierung“¹⁸ gemeint ist, wurde der Begriff aus Einsicht in eine ungleich diffizilere Austauschlogik ohnedies verworfen.¹⁹ Aber selbst wenn „Amerikanisierung“ nicht derart pauschal und analytisch unscharf aufgefasst wird, hat sich gegen den Begriff explizit oder implizit der Verdacht gerichtet, den amerikanischen Einfluss auf Europa grundsätzlich im Sinne der sklavischen Nachahmung oder doch zumindest weitestgehend unveränderten Übernahme eines wie auch immer definierten U.S.-Modells zu vereinseitigen.²⁰

Hamburg 1995; W. Fluck, Amerikanisierung und Modernisierung, in: *Transit* 17 (1999), S. 55-71.

¹⁵ Vgl. U.G. Poiger, Amerikanisierung oder Internationalisierung? Populärkultur in beiden deutschen Staaten, in: *APuZ* 45 (2003), URL: http://www.bpb.de/publikationen.BWHXDE,0,0,Amerikanisierung_oder_Internationalisierung.html.

¹⁶ Vgl. so Ph. H. Gordon/S. Meunier, *The French Challenge, Adapting to Globalization*, Washington 2001, u. a. S. 5. Vgl. auch K. Maase, „Amerikanisierung der Gesellschaft“. Nationalisierende Deutung von Globalisierungsprozessen?, in: Jarausch/Siegrist, *Amerikanisierung* (Anm. 12), S. 219-241, besonders S. 229-231.

¹⁷ Vgl. so der Tenor der Beiträge v.a. von Erker, Rupieper, Maase und Ermarth in Jarausch/Siegrist, *Amerikanisierung* (Anm. 12). Grundsätzlich auch Schildt, *Moderne Zeiten*, S. 398, 423. Zur Querele um die Eignung des Begriffs aufgrund fehlender verbindlicher Konnotationen bereits Gassert, *Amerikanisierung* (Anm. 10), S. 547.

¹⁸ Vgl. G. Ritzer, *The MacDonaldisation Thesis*, London 1998. Vgl. auch A. Bryman, *The Disneyization of Society*, in: *Sociological Review* 47 (1999), S. 25-47.

¹⁹ Vgl. in der deutschen Diskussion schon A. Bergsträsser, *Zum Problem der sogenannten Amerikanisierung Deutschlands*, in: *Jahrbuch für Amerikastudien* 8 (1963), S. 13-23.

²⁰ Mit dieser Einseitigkeit veranschlagt z. B. die Kommunikationsanalyse den Begriff und meint damit eine marktorientierte Professionalisierung, verflachende Entideologisierung und medienfixierte Inszenierung moderner Politik, vgl. die Begriffsherleitung bei K. Kamps, *America ante Portas? Grundzüge der Amerikanisierungsthese*, in: ders., *TransAtlantik – Trans-Portabel? Die Amerikanisierungsthese in der politischen Kommunikation*, Wiesbaden 2000, S. 9-26. Dazu auch B. Pfetsch, *Politische PR-Kultur? Zur These der Amerikanisierung der politischen Kommunikation*, in: K. Imhof/O. Jarren/R. Blum (Hrsg.), *Steuerungs-*

Entsprechende Einwände rühren allerdings vielfach von einer unterlassenen oder zumindest unzureichenden Verständigung über das gemeinte Konzept her. Beim Versuch, einen Forschungsstand zu ermitteln, stößt man tatsächlich gleich auf zwei Hindernisse, zu deren Überwindung der vorliegende Sammelband beitragen will: Zum einen sind die vielfältigen Möglichkeiten, das Thema „Amerikanisierung“ zu operationalisieren, bislang nicht interdisziplinär und systematisch nebeneinandergestellt und gegeneinander abgewogen worden. Zum anderen wurden zwar auf zwei Gebieten – nämlich im Umfeld der Kulturtransferforschung und im Rahmen wirtschaftshistorischer Forschung – die aus historischer Perspektive interessantesten Beiträge zum Thema „Amerikanisierung“ geliefert. Allerdings sind auf beiden Feldern keine grundsätzlichen Überlegungen darüber angestellt worden, in welcher Weise die Amerikanisierungsforschung vom Konzept des Kulturtransfers profitieren und wie sie es systematisch für die europäisch-amerikanische Kontaktkonstellation anwenden könnte. Auch die vorliegende Sammlung von Beiträgen wird diese konzeptionelle Unübersichtlichkeit nicht vollends beseitigen können. Sie macht aber deutlich, dass die Diskussion über konzeptionelle Schnittpunkte oder Unvereinbarkeiten durchaus mit Aussicht auf Erkenntnisgewinn geführt werden kann.

Daher soll im vorliegenden Band – konzentriert auf (kultur-) historische und kulturwissenschaftliche Beiträge – damit begonnen werden, die verstreut vorliegenden Anfänge für die Erforschung des europäisch-amerikanischen Kulturtransfers zu dokumentieren. Der im Oktober 2004 am Zentrum für Höhere Studien der Universität Leipzig durchgeführten Tagung, aus der die folgenden Beiträge hervorgegangen sind, lag daher die konzeptionelle Leitthese zu Grunde, dass die ihrer Herkunft nach zunächst eher auf das 18. und 19. Jahrhundert bezogene Kulturtransferforschung²¹ exaktere Zuschnitte des Themas „Amerikanisierung“ auch für die Nachkriegszeit erlaubt: Aus ihrer Sicht geht es um einen interkulturellen Transfer von als „Amerikanismen“ bezeichneten Produkten, Institutionen, Normen, Werten, Gebräuchen, Verhaltensweisen, Verfahrensformen, Symbolen und Bildern: Vermeintlich oder tatsächlich US-amerikanischer Proven-

und Regelungsprobleme in der Informationsgesellschaft, Opladen, Wiesbaden 1999, S. 180-191. Reduzierte „Amerikanisierungs“-Definitionen veranschlagen allerdings auch Verfechter des „Westernisierungs“- oder des „Cross-Fertilization“-Paradigmas, vgl. dazu weiter unten. Ein Teil der Literatur zum Thema kommt auch ganz ohne einen reflektierten Begriffsgebrauch aus, vgl. so z. B. G. Gemünden, *Framed visions: Popular culture, Americanization, and the Contemporary German and Austrian imagination*, Michigan 1998 sowie B. Polster (Hrsg.), *Westwind. Die Amerikanisierung Europas*, Köln 1995.

²¹ Vgl. dazu ausführlicher weiter unten.

nienz, werden sie aus alten Kontexten gelöst und in neue europäische Kontexte eingeordnet und gleichsam umgewidmet.²² Da diesen Prozess soziale Gruppen beiderseits des Atlantik im Sinne einer wechselseitigen Einflussnahme tragen, entbehrt er jeglicher Eindimensionalität oder Statik. Stattdessen prägen Mittler und Rezipienten das Geschehen, die aus einer nachgerade unendlichen Fülle von individuellen oder gesellschaftlichen Befindlichkeiten und Prägungen, Motiven und Interessen heraus für Kulturtransfers empfänglich sind bzw. sie teilweise oder vollends verweigern. Demzufolge kann die Transferkonstellation wie ein Vexierbild ebenso von der amerikanischen wie von der europäischen Seite her gedacht, untersucht und zur Diagnose unterschiedlicher Intensitätsgrade, Politikfelder und Zeitphasen ebenso der „Amerikanisierung“ wie der „Europäisierung“ genutzt werden.²³ Ähnliche Analysemodelle²⁴ scheinen implizit auch der Bezeichnung der Europäer als „Akteure der Selbstamerikanisierung“ zu Grunde zu liegen.²⁵

Empirisch untermauert wird diese konzeptionelle Leitthese vor allem durch die neueste internationale wirtschaftsgeschichtliche Forschung, die „Amerikanisierung“ in einer Weise terminologisch präzisiert hat, in der sich zahlreiche Grundannahmen des skizzierten Kulturtransferkonzepts wiederfinden. Von hier aus ist die Debatte weit über das Themenfeld der wirtschaftlichen Austauschbeziehungen hinaus mindestens in zweifacher

²² Vgl. komprimiert Gassert, *Amerikanismus* (Anm. 10), S. 532.

²³ In Bezug auf den deutsch-amerikanischen Kulturkontakt argumentiert so besonders eindringlich M. Nolan, *Visions of Modernity. American Business and the Modernization of Germany*, Oxford 1994. Die Europäisierungsthese vertritt engagiert R. Kroes sowie demnächst in seinem neuen Buch R. Pells. Vgl. auch J. Zeitlin, *Introduction: Americanization and its Limits: Reworking U.S. Technology and Management in Post-War Europe and Japan*, in: ders./G. Herrigel (Hrsg.), *Americanization and its Limits. Reworking U.S. Technology and Management in Post-war Europe and Japan*, Oxford 2000, S. 1-50, hier S. 1-2.

²⁴ Vgl. u. a. P. Guerlain, *L'américanisation de la France, un espace culturel entre réel et imaginaire*, in: J. Portes, *L'Amérique comme modèle, l'Amérique sans modèle*, Lille 1993, S. 193-205.

²⁵ Vgl. so K. Maase, *Vom Schreckbild zum Vorbild. Wie und warum sich der deutsche Rundfunk amerikanisierte*, in: *GWU* 55,10 (2004), S. 566-585. Maase bezieht seine These konkret auf die „Deutschen“, würde einer Ausdehnung auf die Europäer aber mutmaßlich zustimmen. Vgl. auch ders., „Americanization“, „Americanness“, „Americanisms“, (GHI Conference 1999), www.ghi-dc.org/conpotweb/westempapers/maase.pdf. Vgl. dort auch V. R. Berghahn, *Conceptualizing the American Impact on Germany: West German Society and the Problem of Americanization* (GHI Conference 1999), www.ghi-dc.org/conpotweb/westempapers/berghahn.pdf.

Weise bereichert worden:²⁶ Einmal wird – begriffsskeptisch – nahegelegt, „Amerikanisierung“ als heuristischen Terminus zu verwenden: Der Begriff nimmt dann gerade keinen vermeintlich „realhistorischen“ Transferbefund schon vorweg, sondern macht sich die zeitgenössische Einschätzung vom vermeintlichen (amerikanisch dominierten) Transfer zunächst nur analytisch distanziert in Form einer Arbeitshypothese zu eigen. Deren Stichhaltigkeit ist – nun ausdrücklich jenseits der zeitgenössischen Wahrnehmung – erst nach der systematischen Abhandlung eines ganzen Bündels an Fragen nach politischen, ökonomischen, sozialen und kulturellen Beziehungsdimensionen zwischen den Vereinigten Staaten und der jeweiligen europäischen Gesellschaft zu prüfen.²⁷

Im Rahmen der wirtschaftsgeschichtlichen Forschung ist auch empfohlen worden, bei aller analytischen Distanz zur zeitgenössischen Rezeption zunächst zu prüfen, ob gerade angesichts mancher interner strategischer Unstimmigkeit auf amerikanischer Seite²⁸ realhistorisch ein einigermaßen kohärentes Bündel an Verfahrensweisen und Praktiken identifizierbar ist, das zur zeitgenössischen Idee vom „amerikanischen Modell“ veranlassen konnte.²⁹ Zusätzlich wird die analytische Aufmerksamkeit ausdrücklich auf die konkreten rezeptiven Techniken europäischer Akteure und die damit gleichzeitig verbundene Modifikation und Neuerfindung europäischer Praktiken und Institutionen gelenkt.³⁰ Überhaupt erhält das

²⁶ Vgl. besonders zu den hier primär interessierenden Ländern am Beispiel der Automobilindustrie S. Tolliday, *Transplanting the American Model? U.S. Automobile Companies and the Transfer of Technology and Management to Britain, France, and Germany, 1928–1962*, in: ders./Herrigel, *Americanization* (Anm. 23), S. 76–119.

²⁷ Vgl. so in Bezug auf die Frage nach einer ökonomischen „Amerikanisierung“ der Bundesrepublik P. Erker, 'Amerikanisierung' der westdeutschen Wirtschaft? Stand und Perspektiven der Forschung, in: Jarauschi; Siegrist, *Amerikanisierung* (Anm. 12), S. 137–145, sowie K. H. Jarauschi/H. Siegrist, *Amerikanisierung und Sowjetisierung. Eine vergleichende Fragestellung zur deutsch-deutschen Nachkriegsgeschichte*, in: dies., *Amerikanisierung* (Anm. 12), S. 11–46, hier S. 13 und S. 19–20. Für den Bereich der ökonomischen Amerikanisierung rechnet Erker, ebd., S. 145, dem Fragenbündel Aspekte des Technologieaustauschs, wechselseitiger Kapital- und Investitionsflüsse, Außenhandelsbeziehungen, Unternehmenskontakte, Wettbewerbsverhalten und Managerstile zu.

²⁸ Vgl. J. McGlade, *From Business Reform Programme to Production Drive. The transformation of U.S. Technical Assistance to Western Europe*, in: O. Bjanar/M. Kipping (Hrsg.), *The Americanisation of European Business: 1948–1960. The Marshall Plan and the Transfer of U.S. Management Models*, London/ New York 1998, S. 18–34.

²⁹ Vgl. Zeitlin, *Introduction* (Anm. 23), S. 18.

³⁰ Vgl. u. a. O. Bjanar/M. Kipping, *The Marshall Plan and the Transfer of U.S. Management Models to Europe: An Introductory Framework*, in: dies. (Hrsg.),

Komplementärphänomen einer Europäisierung oder europäischen Hybridisierung amerikanischer Produktionsmethoden innerhalb des Begriffskonzepts eigenes Gewicht.³¹

Vor dem Hintergrund der oben genannten analytischen Optionen der Kulturtransferforschung und einer damit gut zu vereinbarenden Explizierung von „Amerikanisierung“ in der internationalen Wirtschaftsgeschichte stellt sich die Frage danach, ob terminologische Alternativen zur „Amerikanisierung“ geboten wären, durchaus noch einmal neu. Ein analytischer Mehrwert paralleler Begriffe ist dabei keineswegs offenkundig.

Dies gilt für zwei ebenfalls im wirtschaftsgeschichtlichen Zusammenhang entwickelten Begrifflichkeiten: Zum einen zielt „Cross-Fertilization“ auf Interferenzen zwischen Europa und Amerika ab (etwa im Falle gleichermaßen proaktiver wie rezipierender Wirtschaftseliten, Verfahren selektiver Adaption etc.),³² und benennt demzufolge, was der Kulturtransferansatz wie die überarbeiteten Definitionen von „Amerikanisierung“ schon einschließen. Zum anderen eröffnet „Japanization“ zwar ein zusätzliches Diskussionsfeld zum Aspekt außerwestlicher Impulse für die Wirtschafts- und Technologieentwicklung.³³ Dabei ist allerdings nicht ersichtlich, ob hier der europäische und der amerikanische „Westen“ als Interaktions- und Austauschgemeinschaften gegenüber fernöstlichen Praktiken zu sehen sind,³⁴ oder ob die ökonomischen, sozialen und kulturellen Differenzen zwischen „West“ und „Ost“ die japanischen Einflussnahmen auf die westlichen Gesellschaften noch erheblich stärker eingeschränkt haben als dies für die transatlantische Austauschkonstellation gilt.³⁵ Am Ende sind die-

The Americanisation of European Business: 1948–1960. The Marshall Plan and the Transfer of U.S. Management Models, London, New York 1998, S. 8.

³¹ Vgl. Zeitlin, Introduction (Anm. 23), S. 39.

³² Vgl. G. Gemelli (Hrsg.), The Ford Foundation and Europe (1950's–1970's): Cross-Fertilization of Learning on Social Science and Management, Brüssel 1998.

³³ Vgl. R. Boyer/E. Charron/U. Jurgens/S. Tolliday (Hrsg.), Between imitation and innovation: The Transfer and Hybridization of Productive Models in the International Automobile Industry, Oxford 1998.

³⁴ Vgl. aus der umfangreichen Literatur hier nur T. Elger/Ch. Smith (Hrsg.), Global Japanization? The Transnational Transformation of the Labour Process, London 1994.

³⁵ Vgl. so u. a. für Großbritannien bereits S. Ackroyd u. a., The Japanization of British Industry?, in: Industrial Relations Journal 19,1 (1988), S. 11-23. Jenseits des europäischen Einzugsbereichs liegt die Begriffsbildung der „Easternization“ zur Kennzeichnung japanischer Einflüsse auf Entwicklungsländer, die deshalb hier auch nicht diskutiert werden soll; vgl. dazu nur R. Kaplinsky/A. Posthuma, Easternization: The Spread of Japanese Management Techniques to Developing Countries, London 1994.

selben Dekonstruktionen und Binnendifferenzierungen erforderlich, die für das „Amerikanisierungs“-Konzept gelten – in Bezug auf ein in sich hybrides, „japanisches“ Modell wie auf reziproke Einflussnahmen, die vom „Westen“ her auf Japan erfolgen.³⁶

Demgegenüber bleibt am ehesten der in der deutschen Forschung geprägte, aber international anwendbare Begriff der „Westernisierung“ parallel zu dem der „Amerikanisierung“ bedeutsam: er beschreibt europäische Einflüsse auf die USA ebenso wie amerikanische Einflüsse auf Europa und auf den binneneuropäischen Kulturkontakt als einen im 18. Jahrhundert beginnenden „zirkulierende[n] Austausch.“³⁷ Der Pool an liberal-aufklärerischen, international gültigen politischen, sozioökonomischen und kulturellen Werten und Ordnungsvorstellungen, in den die Vereinigten Staaten und die westeuropäischen Gesellschaften ihre jeweiligen Eigentraditionen eingespeist haben, ist aus dieser Sicht in der Tat nach 1945 stärker amerikanisch bestimmt gewesen als je zuvor. Die westdeutsche Rekonstituierung nach dem Zweiten Weltkrieg verdankt sich aber dem „Westernisierungs“-Paradigma zufolge teils westdeutscher Anregung und teils einer von sämtlichen Westmächten betriebenen westdeutschen Rückgliederung in die nach 1945 betont antitotalitaristische und antikommunistische westliche „Wertegemeinschaft“.³⁸

Gleichwohl wird ein hegemonialer Anteil US-amerikanischer Einflussnahmen nicht bestritten oder außer Acht gelassen. Vielmehr firmiert genau dieser nach 1945 dominierende Entwicklungsstrang erneut als „Amerikanisierung“.³⁹ Mit dieser chronologischen Präzisierung in Bezug

³⁶ Das konzediert auch Zeitlin, Introduction (Anm. 23), S. 45-46.

³⁷ Vgl. A. Doering-Manteuffel, *Wie westlich sind die Deutschen? Amerikanisierung und Westernisierung im 20. Jahrhundert*, Göttingen 1999, S. 12-17 und 71 sowie ders., *Westernisierung. Politisch-ideeller und gesellschaftlicher Wandel in der Bundesrepublik bis zum Ende der 60er Jahre*, in: A. Schildt/D. Siegfried/K. Ch. Lammers (Hrsg.), *Dynamische Zeiten. Die 60er Jahre in den beiden deutschen Gesellschaften*, Hamburg ²2003, S. 311-341, hier S. 312-316.

³⁸ Doering-Manteuffel, *Wie westlich* (Anm. 37), S. 14 und öfter. Zum analytischen Paradebeispiel für die „Westernisierung“ in den 1950er Jahren ist der Kongress für Kulturelle Freiheit avanciert als Schaltstelle amerikanischer Konsensliberaler und der europäischen (nichtkommunistischen) Linksintellektuellen und als Multiplikator einer dezidiert antikommunistischen, internationalen Regenerationsidee für Europa; vgl. M. Hochgeschwender, *Freiheit in der Offensive? Der Kongreß für Kulturelle Freiheit und die Deutschen*, München 1998.

³⁹ Vgl. so Doering-Manteuffel, *Wie westlich* (Anm. 37), S. 15, 17, 46-47. „Amerikanisierung“ umfasst dann in Bezug auf westdeutsches Terrain und als Teilaspekt der längerfristigen, politisch-ideologischen „Westernisierung“ konkret die Kernphase der „Besatzungszeit“ – über Kapitulation und westdeutsche Teilstaatsgründung 1949 – und die Jahre der Alliierten Hohen Kommission bis zu

auf Westdeutschland geht die analytische Klarstellung einher, dass innerhalb der westlichen „Wertegemeinschaft“ durchaus weiterhin „Binnendifferenzen insbesondere zwischen Frankreich und den Angloamerikanern“⁴⁰ bestanden. Der „Westen“ muss von daher zunächst einmal nicht hypostasiert oder essentialisiert erscheinen. Darüber hinaus wird die Relevanz binneneuropäischer neben transatlantischen Kulturkontakten und das historische Potential einer westlichen Ideentradition schon im Begriff prominent gemacht, während die „Amerikanisierungs“-Forschung diesen Aspekt eher definitorisch nachreicht.⁴¹

Inwiefern sich die „Westernisierungs“-These allerdings für einen europäischen Vergleich von Transfergeschichte eignet, zumal sie sich – anders als die gesamtgesellschaftlich gemeinte „Amerikanisierung“ – auf Transfers zwischen Eliten kapriziert,⁴² ist zu prüfen. Einer vergleichenden Untersuchung unter dem Konzeptdach der „Westernisierung“ wäre aufgegeben, erstens auf den (nationalstaatlich?) spezifischen Umgang mit historischen polyvalenten Begriffen wie „Demokratie“ zu achten, die dem Kernbestand „westlicher“ Referenzgrößen zugerechnet werden und zweitens überhaupt den rhetorischen und ideologischen Überschuss bei der zeitgenössischen Verständigung über „westliche Werte“ auf der westeuropäischen wie auf der amerikanischen Seite präzise zu bestimmen.

Das „Westernisierungs“- kann demzufolge dicht an das „Amerikanisierungs“-Konzept angelagert werden und bleibt gleichermaßen als Korrektiv wie als erweiterter Fragehorizont für die Thematik zentral. Andere Begrifflichkeiten haben dieses Potential kaum, da die analytischen Erwägungen, die zu ihrer Bildung geführt haben, an vielen Stellen in den Überlegungen der Literatur zu Kultur- und Wirtschaftstransfer konzeptionell durchaus schon berücksichtigt wurden.

Deutschlandvertrag und NATO-Eintritt 1955, mit dem die Phase der Gewinnung bundesrepublikanischer Semisouveränität abgeschlossen ist.

⁴⁰ Ebd., S. 14. Der „Westen“ bezeichnet Doering-Manteuffel, S. 16, zufolge die in das Marshallplanprogramm und die westeuropäische und nordatlantische Bündnispolitik einbezogenen westeuropäischen Staaten und die USA. Vgl. auch Th. Molnar, *The Emerging Atlantic Culture*, New Brunswick, NJ 1994.

⁴¹ Gleichwohl bleibt zu prüfen, ob der Terminus „Westernisierung“ zwar für die Bundesrepublik Deutschland sinnvoll anwendbar ist, um auf die Wiedereinordnung in einen „westlich“ vermittelten, international verbindlichen Kulturrahmen nach 1945 zu verweisen, während eine entsprechende Neupositionierung in Frankreich und einmal mehr in Großbritannien nicht in vergleichbarer Weise stattgefunden hat.

⁴² Vgl. zur grundlegenden Kritik am Westernisierungskonzept M. Nolan, *Americanization or Westernization?* (GHI Conference 1999), www.ghi-dc.org/conpotweb/westempapers/nolan.pdf.

Zugänge zu einer vergleichenden Transfergeschichte: Eingrenzungen, Untersuchungskonzepte und Zwischenergebnisse

Die Bedeutung der Transferbeziehungen zwischen Westeuropa und den Vereinigten Staaten von Amerika für die Nachkriegsentwicklung ist bisher nicht dezidiert komparativ erforscht worden. Die überaus reichhaltige Literatur, die thematisch in unmittelbarer Nähe des Transfervergleichs vorliegt, leistet diesen jedenfalls nicht selbst. Dies betrifft Untersuchungen zu den transatlantischen Beziehungen im weitesten Sinne⁴³ ebenso wie eine überwiegende Zahl der Studien zum bilateralen, besonders zum deutsch-amerikanischen Transfer im Bereich der Massen- oder Populärkultur,⁴⁴ die entweder bilateral ausgerichtet bleiben oder, sofern sie sich auf den westeuropäischen Raum beziehen, innerhalb ihres Themenschnitts nicht systematisch vergleichen. Die Erträge beider Forschungsrichtungen, die allerdings selten mit einer grundlegenden Problematisierung der Transferanalyse einhergingen, haben in den Hintergrund treten lassen, dass eine vergleichende Transferforschung einmal mehr als Desiderat zu gelten hat.

Von einer kohärenten „transatlantischen Transferforschung“ kann somit ohnehin noch nicht gesprochen werden. Bis die Tragfähigkeit eines Konzepts des transatlantischen Kulturtransfervergleichs monographisch nachgewiesen wird, nimmt sich dieser Sammelband zunächst vor, wichtige Konzeptangebote und Themenzuschnitte zu dokumentieren. In der Zusammenschau sollen Anknüpfungspunkte für eine westeuropäisch vergleichende historische Transferforschung sichtbar werden.

Dabei illustrieren die Beiträge durchaus auch konzeptionelle Überschneidungen kultur- und geschichtswissenschaftlicher Herangehensweisen: So fassen die Geschichts- ähnlich wie die Kulturwissenschaft das Transfergeschehen als „Übertragung von Ideen, kulturellen Artefakten, Praktiken und Institutionen aus einem spezifischen System gesellschaftli-

⁴³ Vgl. mit einer triangulären Untersuchungsanordnung, aber ohne genuine Transferfragestellung E. Conze, Regionale Selbstbehauptung oder partnerschaftliches Gleichgewicht? Frankreich als Problem der deutsch-amerikanischen Beziehungen 1945–1990, in: *GWU* 51 (2000), S. 449–463 und ders., Die gaullistische Herausforderung. Die deutsch-französischen Beziehungen in der amerikanischen Europapolitik 1958–1963, München 1995.

⁴⁴ Vgl. unter anderem A. Stephan (Hrsg.), *Americanization and Anti-Americanism. The German Encounter with American Culture after 1945*, Oxford 2004. Zur umfangreichen Forschung auch Rausch, *Transatlantischer Kulturtransfer im deutsch-französischen Vergleich*, in diesem Band. Zum Begriff von Massen- und Populärkultur vgl. H.-O. Hügel (Hrsg.), *Handbuch Populäre Kultur. Begriffe, Theorien und Diskussionen*, Stuttgart, Weimar 2003.

cher Handlungs-, Verhaltens- und Deutungsmuster in ein anderes“.⁴⁵ Per „Selektion“ werden demzufolge einzelne (Kultur-) Elemente überhaupt erst für einen Transfer herangezogen und mithilfe bestimmter Techniken der „Rezeption“ – selten passiv und epigonal, häufiger produktiv oder in kreativer Umdeutung – angeeignet, angepasst oder unvermittelt zurückgewiesen.⁴⁶ Als „(Ver)Mittler“ prägen die Betreiber wie auch die Güter des Transfers das Geschehen personal, institutionell oder medial wesentlich mit.⁴⁷ Die Variantenvielfalt von zeitlich, räumlich und sozial verschachtelten, asymmetrisch verbundenen oder nebeneinander herlaufenden Transfers wirkt immens, wird aber umgekehrt mithilfe der Unterscheidung von Selektion, Rezeption und Vermittlung analytisch fassbar.⁴⁸

Bevor die Beiträge im Einzelnen vorgestellt werden, sind kurz thematische und konzeptionelle Aspekte zu erwähnen, die auf Grund anderer thematischer Gewichtungen in diesem Band nicht einbezogen wurden. Zunächst wird der Transferbereich der Wirtschaft anders als die Bereiche von Gesellschaft, Politik und Kultur teilweise innerhalb der Beiträge mitdiskutiert, aber nicht eigens untersucht. Zwar gibt es hier weiterhin analytischen Bedarf, allerdings liegt zum Wirtschaftstransfer inzwischen eine reiche und zum Teil bereits vergleichende Literatur vor.⁴⁹ Zweitens argumentiert der Band hauptsächlich für den westdeutschen und den französischen Fall oder in gesamteuropäischen Linien. Transferbeziehungen zur

⁴⁵ H.-J. Lüsebrink, Kulturtransfer – methodisches Modell und Anwendungsperspektiven, in: I. Tömmel (Hrsg.), Europäische Integration als Prozeß von Angleichung und Differenzierung, Opladen 2001, S. 213-226, hier S. 214.

⁴⁶ Die von der Kulturtransferforschung zunächst abstrakt empfohlenen Kategorisierungsstufen haben in die Erforschung des transatlantischen Transfers längst Eingang gefunden. Statt zahlloser Einzelbelege hier nur stellvertretend H. Fehrenbach, Cinema in Democratizing Germany. Reconstructing National Identity after Hitler, Chapel Hill/London 1995, hier v. a. S. 6.

⁴⁷ Vgl. dazu Lüsebrink, Kulturtransfer (Anm. 45), S. 215-219; Maase, 'Amerikanisierung' (Anm. 16), S. 223. Für die analytische Bedeutung der Akteurs- und Mittlerperspektive sowie der Medien des Kulturtransfers vgl. besonders nachdrücklich J. Gienow-Hecht, Art is Democracy and Democracy is Art: Culture, Propaganda, and the *Neue Zeitung* in Germany, 1944-1947, in: DH 23,1 (1999), S. 21-43.

⁴⁸ Vgl. M. Werner, Dissymmetrien und symmetrische Modellbildungen in der Forschung zum Kulturtransfer, in: H.-J. Lüsebrink/R. Reichardt (Hrsg.), Kulturtransfer im Epochenumbruch. Frankreich 1770-1815, Band I, Leipzig 1997, S. 139-155.

⁴⁹ Vgl. auch die Ausführungen oben und die entsprechenden Passagen zum Kulturkontakt auf dem Feld der Wirtschaft in Westdeutschland und Frankreich im Beitrag von Rausch.

ostdeutschen⁵⁰ und zu weiteren west-,⁵¹ mittel- oder ost-⁵² bzw. außereuropäischen Gesellschaften liegen damit jenseits der Betrachtungsperspektive. Nur gestreift wird drittens das weite Themenfeld des europäischen Anti-Amerikanismus nach 1945,⁵³ das noch komparatistisch aufzubereiten ist, wiewohl auch unter dem Eindruck der transatlantischen Anspannungen im ausgehenden 20. und frühen 21. Jahrhundert – gerade in letzter Zeit zumindest assoziativ vergleichende Arbeiten vorgelegt worden sind.⁵⁴

In konzeptioneller Hinsicht gelten zwei weitere Eingrenzungen: Zum einen wird die Frage nach dem Verhältnis zwischen innereuropäischem im Vergleich zu transatlantischem Transfer nicht eingehender verfolgt. In ihrer Summe legen die Beiträge zwar nahe, dass vor allem die deutsche

⁵⁰ Vgl. A. Stephan/T. Hörnigk (Hrsg.), *Jeans, Rock und Vietnam. Amerikanische Kultur in der DDR*, Berlin 2002; Th. Fuchs, *Rock'n Roll in the German Democratic Republic, 1949–1961*, in: R. Wagnleitner/E. Tyler May (Hrsg.), 'Here, there and everywhere': *The Foreign Politics of American Popular Culture*, New Brunswick 2000, S. 192–206. Vergleichend U. G. Poiger, *Fear and Fascination. American Popular Culture in a Divided Germany, 1945–1968*, in: S. P. Ramey/G. P. Crnkovic (Hrsg.), *Kazaaam! Splat! Ploof! The American Impact on European Popular Culture since 1945*, Lanham u. a. 2003, S. 55–68.

⁵¹ Vgl. z. B. prominent zu Österreich R. Wagnleitner, *Coca-Colonization und Kalter Krieg: die Kulturmission der USA in Österreich nach dem Zweiten Weltkrieg*, Wien 1991. In umgekehrter Perspektive E. Wilder Spaulding, *The Quiet Invaders. The Story of the Austrian Impact upon America*, Wien 1968. Zu den Niederlanden R. Kroes, *The Great Satan versus the Evil Empire. Anti-Americanism in the Netherlands*, in: ders./M. von Rossem (Hrsg.), *Anti-Americanism in Europe*, Amsterdam 1986, S. 37–50; zu Italien z. B. P. Scrivano, *Signs of Americanization in Italian Domestic Life: Italy's Postwar Conversion to Consumerism*, in: *JCH* 40,2 (2005), S. 317–340; G. Muscio, *Invasion and Counterattack. Italian and American Film Relations in the Postwar Period*, in: Wagnleitner/May, 'Here, there and everywhere' (Anm. 50), S. 116–162. Zu Spanien A. Bosch, M. Fernanda del Rincón, *Dreams in a Dictatorship. Hollywood and Franco's Spain, 1939–1956*, in: ebd., S. 100–115.

⁵² Vgl. S. P. Ramet (Hrsg.), *Rocking the State: Rock Music and Politics in Eastern Europe and Russia*, Boulder, Colo. 1994 und mehrere Beiträge zu Osteuropa in Ramet; Crnkovic, *Kazaaam* (Anm. 50).

⁵³ Die Literatur zum Thema ist mittlerweile sehr umfangreich, vgl. daher nur exemplarisch S. Fabbrini, *The Domestic Sources of European Anti-Americanism*, in: *Government and Opposition* 37 (2002), S. 3–14. Zu Deutschland Ch. Schwaabe, *Antiamerikanismus*, München 2003; D. Diner, *Feindbild Amerika. Über die Beständigkeit eines Ressentiments*, München 2002; zu Frankreich Ph. Roger, *L'ennemi américain: généalogie de l'antiaméricanisme français*, Paris 2002; J.-F. Revel, *L'obsession anti-américaine: son fonctionnement, ses causes, ses conséquences*, Paris 2002.

⁵⁴ Vgl. hier nur A. Ross/K. Ross (Hrsg.), *Anti-Americanism*, New York 2004. Zur umgekehrten Blickrichtung von den USA auf Frankreich vgl. J. Vaisse, *American Francophobia takes a New Turn*, in: *FPCS* 21,2 (2003), S. 33–49.

und französische Nachkriegsgesellschaft dem transatlantischen gegenüber dem innereuropäischen Austausch sehr viel mehr diskursive Beachtung schenkten. Ob die zeitgenössische Hypothese so korrekt erfasst ist und ob sie darüber hinaus einer differenzierten Analyse standhält, bleibt allerdings offen. Besonders dringlich erscheint auch deshalb weiterhin eine Binnenperiodisierung der transatlantischen Beziehungen und Transfers, um die womöglich im westeuropäischen Vergleich voneinander abweichenden Phasenmodelle gegenüberstellen und erklären zu können.⁵⁵ Zum anderen werden konkurrierende, parallele oder sich widersprechende Ansätze wie die geschichts- und kulturwissenschaftliche Transfer-, Einfluss- und Rezeptionsforschung, die durch ihre in der Regel längst interdisziplinäre Natur nicht immer eindeutiger geworden sind, noch sehr viel stärker in einen konzeptionellen Dialog treten müssen, als dies in diesem Band geschehen kann.

Ungeachtet ihrer vor allem disziplinenbedingt unterschiedlichen Zugänge eint die folgenden Texte in diesem Band, dass sie sich Bedingungen, Erscheinungsformen oder Entwicklungen im transatlantischen Kulturtransfer einschließlich ausgebremster oder verweigerter Transfers als Explanandum vornehmen: entweder aus dezidiert unilateraler Sicht auf eine der beiden Transferseiten (in den Beiträgen von Michael Hochgeschwender zu den USA, Fred Leventhal zu Großbritannien) oder in vergleichender Absicht (bei Jörn Leonhard und Helke Rausch). Auch bilden die genannten Parameter eines historischen Kulturtransferkonzepts – Vermittlerfiguren und -gruppen (zentral bei Laura Hannemann, Brigitte Leucht und Emmanuelle Loyer) auf beiden Seiten des Atlantik, Transfergüter oder -ideen und variable Transferstechniken (v. a. bei Rob Kroes und Richard Pells) – zentrale analytische Bezugspunkte. Die unterschiedlich angelegten Beiträge sollen im Folgenden kurz vorgestellt und ihr Beitrag zu einem historischen Transfervergleich zusammenfassend erörtert werden.

Im einleitenden Themenblock zu Konzepten und Dimensionen des transatlantischen Kulturkontakts vermessen Rob Kroes und Richard Pells das argumentative Feld gleichermaßen von amerikanischer wie von europäischer Seite her. Zugleich unterbreiten sie zentrale Ausgangsthesen zur Dynamik des transatlantischen Kulturtransfers. Demzufolge prägte die intensive Amerikarezeption zum einen eine in Europa über Jahrhunderte eingeübte und verfeinerte Tradition von eklektizistischen Zugriffen auf amerikanische Hervorbringungen geistiger und materieller Art, derzufolge die Transferangebote nie unverändert in Europa übernommen, sondern in

⁵⁵ Vgl. dazu den Tagungsbericht von Harmut Kaelble unter <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=607>.

komplexen, dynamischen Aushandlungs- und Anpassungsprozessen produktiv angeeignet worden sind.⁵⁶ In dieser subtilen Rezeptionstechnik ist der genuin europäische Beitrag zum transatlantischen Austausch und ein eindrücklicher Beleg für die Wechselseitigkeit des Austauschs zu sehen.⁵⁷ Allerdings hat die hegemoniale Position der USA seit dem 20. Jahrhundert die Transferkonstellation asymmetrisch verschoben und Amerika einen unbestreitbaren ökonomisch-materiellen und machtpolitischen Vorteil gegenüber Europa verschafft. Unter diesen Umständen hat sich der wechselseitige Austausch nicht einfach in eine Art krude Angebotsdiktatur der amerikanischen Supermacht verkehrt. Freilich bleibt die Frage dringlich, in welchem Maß die transatlantische Transfergeschichte immer auch als Ausdruck vermachteter Kulturbeziehungen zu sehen ist. Sie muss beantwortet werden, um klare Abgrenzungen gegenüber einem unreflektierten oder ideologisch motivierten „Imperialismusvorwurf“ gegen die USA vorzunehmen.

Innerhalb dieses Hauptnarrativs setzen beide Autoren nun unterschiedliche Akzente. Rob Kroes zeigt hauptsächlich am Beispiel öffentlicher Werbeplakate für unterschiedliche Produkte v.a. in Westeuropa, wie die kulturelle Präsenz Amerikas in Europa in Gestalt einer universalen Ikonographie fassbar wird. Weltweit verbreitet und international verständlich, entzieht sie sich allerdings auch einer zwingenden, eindeutigen Bedeutungszuweisung durch die USA. Stattdessen kombinieren europäische Rezipienten die Bild- und Symbolfragmente im Zuge einer europäischen Kreolisierungsstrategie neu.⁵⁸ Die ursprüngliche (Werbe-) Botschaft definieren sie entlang europäischer Erwartungen um. Erfolgreicher Transfer mündet mithin in „cultural syncretism“, in dem die Europäer einen konsumträchtigen Amerikamythos für europäische Belange und Botschaften neu nutzen.

Richard Pells kehrt die analytische Perspektive noch entschiedener zugunsten Europas um, indem er darauf abhebt, dass sogenannte Amerikanisierungsprozesse grundsätzlich reziprok ablaufen und immer auch als Phänomen einer „Europäisierung“ der Vereinigten Staaten gedacht werden müssen. Besonders am Beispiel von Hollywood-Filmproduktionen erklärt er den Erfolg amerikanischer Kultur mit deren Fähigkeit, genuin europäische „Hervorbringungen“ (etwa emigrierte Schauspieler, Drehbuchautoren oder europäische Filmtechniken) unter spezifisch amerikanischen Vor-

⁵⁶ Vgl. Maase, „Amerikanisierung“ (Anm. 16), S. 228 ff.

⁵⁷ Vgl. u. a. J. Dean/J.-P. Gabilliet, *European Readings of American Popular Culture*, Westport/Conn., London 1996.

⁵⁸ Vgl. K. Maases Ausführungen zur Prägung eines universalen „Weltidioms“ durch die USA in ders., „Amerikanisierung“ (16), S. 236-237.

zeichen (hier: narrative Vorlieben) an ihre ursprünglichen Produzenten wieder zurückzugeben. Damit spitzt Pells seine These zu: Amerikanische Transferprodukte und -ideen sind erstens erfolgreich, weil sie bereits den untrüglichen Lackmustest eines demographisch, ethnisch, religiös etc. heterogenen amerikanischen Publikums bestanden haben. Zweitens können sich u. a. die Europäer in der von historischen Transferspuren schillernden Vielzahl „kosmopolitischer“ Angebote selbst wiedererkennen. Gleichzeitig garantiert ein selbstbewusster europäischer Eklektizismus, dass diese gigantische amerikanischen Hybrid- nicht zur Monokultur mutiert, sondern im Gegenteil eine veränderliche „replica of the world“ darstellt.

Aus der Fülle von Einzelargumenten, die beide Texte anbieten, ist für die Frage nach dem Konzept einer historisch vergleichenden transatlantischen Transferforschung zweierlei besonders hervorzuheben: Erstens veranschaulichen und pointieren beide Autoren noch einmal Herangehensweise und Beitrag der cultural studies zur Transferforschung: die subtile Analyse von Transfertechniken lässt sie die kreative und selektive Macht von westeuropäischen Gesellschaften betonen, die „Amerikanismen“ nicht einfach ausgesetzt sind. Einmal mehr im Lichte der später folgenden stärker geschichtswissenschaftlich ausgerichteten Beiträge wird zugleich deutlich, dass sozialhistorische Erdungen und Konkretionen beobachteter Transferprozesse eher unterbleiben. An dieser Stelle verläuft in konzeptioneller Hinsicht wohl eine der markantesten Trennlinien zwischen kultur- und geschichtswissenschaftlicher Transferforschung. Zweitens führt in thematischer Hinsicht die Betonung der Wechselseitigkeit von Austauschbeziehungen bei beiden Autoren dazu, dass „Antiamerikanismus“ als unmittelbar komplementäres Phänomen zum transatlantischen Transfer aufgefasst wird. Infolgedessen erscheint „Antiamerikanismus“ weniger als Ausdruck ideologisch motivierter Ablehnung der USA durch die Europäer denn als kulturelles Missverständnis: Beide Autoren führen ihn auf eine polemische Indienstnahme (Kroes) oder übereilt-klicheehafte Bezichtigung (Pells) Nordamerikas als Hauptakteur kultureller Globalisierung und gewaltsamer Homogenisierung zurück. Zu dererlei Verdächtigungen gehen beide Autoren entschieden auf Distanz. Die historische Transferforschung wird hier einen wichtigen Anknüpfungspunkt für ihre inhaltliche Agenda finden. Sie muss nach europäischen Varianten und unterschiedlichen ideologischen Ingredienzen, Konjunkturen und Trägern des „Antiamerikanismus“ einschließlich verschiedener Zurechnungsstrategien Ausschau halten,⁵⁹ um sicherzustellen, dass in die Geschichtsschreibung zum Transfer nicht nur die Transfererfolge, sondern auch die Transferkrisen eingehen.

⁵⁹ Auf diese Themenfacette der transatlantischen Transferforschung muss auch in diesem Band verzichtet werden, vgl. u. a. zuletzt noch einmal M. Nolan, Anti-

Eine zweite Gruppe von Beiträgen arbeitet sich in der Rubrik „Transatlantischer Kontakt im Vergleich“ aus dezidiert westeuropäisch vergleichender Perspektive auf verschiedene Felder transatlantischer Kontakt-konstellationen vor.

Zuerst erörtert Jörn Leonhard die historische Entwicklung spannungsreicher USA-Bezüge Frankreichs und Großbritanniens nach 1945 vor dem Hintergrund europäischer Dekolonisationserfahrungen. Die Gegenüberstellung der transatlantischen Verflechtungen im Dekolonisierungsverfahren interessiert nicht nur als Fallbeispiel für den systematischen historischen Vergleich. Vielmehr wird mit der Einbeziehung einer transatlantisch vergleichenden Perspektive auch die Empiregeschichtsschreibung konzeptionell angereichert: Prozesse des Verfalls der beiden kolonialen Reiche werden nicht nur gleichsam klassisch nach „exogenen“ und „endogenen“ Faktoren untersucht. Stattdessen erscheinen gerade die transatlantischen Verflechtungen als konstitutiver Bestandteil des Narrativs von der europäischen Dekolonisierung. Entsprechend wird zum einen deutlich, wie die Aushöhlung der ehemaligen französischen und britischen Kolonialreiche und die Sorge vor machtpolitischen Status- und Prestigeverlusten Frankreich in fundamentale innenpolitische Krisen- und selbst Großbritannien in erhebliche Konfliktsituationen führte. Zum anderen wird der Zugewinn aus der perspektivischen Erweiterung der Dekolonisierungs-Erzählung um den Vergleich der transatlantischen Verflechtungen unmittelbar deutlich: Die transatlantische Beziehungsdimension verschärfte und katalysierte zugleich die westeuropäische Dekolonisierungskrise, da eine dauerhafte Interessenskollision mit den antikolonialen nordamerikanischen Standards nicht nur Frankreich, sondern auch Großbritannien zu Justierungen ihrer Politikkonzeptionen und Entkolonisierungsstrategien zwang. In die französischen und britischen Dekolonisierungspolitiken wie auch in deren innen- und europapolitischen Konsequenzen blieb von daher eine transatlantische Dimension noch lange nach dem Zerschlagen der westeuropäischen Kolonialmächte erkennbar eingepreßt.

Helke Rausch spitzt dann die westeuropäische Transferkonstellation zu auf einen kursorischen deutsch-französischen Vergleich der jeweiligen transatlantischen Austauschbeziehungen in den Bereichen Wirtschaft, Politik, Gesellschaft und Kultur in den ersten beiden Nachkriegsjahrzehnten. Die Vergleichsstruktur ergibt sich aus der Parzellierung in diese vier Handlungsfelder, damit Akteure, Motivationen, Entscheidungs- und Handlungszusammenhänge nicht nur in diachroner Perspektive, sondern im synchronen Nebeneinander vergleichbar sind. Blendet man die Felder

wieder übereinander, werden Vergleichsprofile in Umrissen sichtbar. Sicher lag die ursprüngliche Transferambition der Vereinigten Staaten im Blick auf die spätere Bundesrepublik schon aus machtpolitischem Kalkül ungleich höher und qualitativ anders als hinsichtlich Frankreichs, zielte in Politik und Wirtschaft nicht nur auf dauerhafte Westbindung, sondern im ersten Fall zusätzlich stärker auf eine umfassende „reorientation“, im zweiten auf antikommunistische Stabilisierung. Freilich zeigt sich gerade auf dem der Literaturfülle nach vergleichsweise gut dokumentierten Sektor der (Populär)Kultur zweierlei: Die Einflusschance der Vereinigten Staaten wuchs erstens in Frankreich wie in der Bundesrepublik erst mit deren Bereitschaft zu einer Art formaler Diskretion. Zweitens stieg sie mit dem Bedarf vor allem westdeutscher, aber auch französischer „Selbstamerikanisierer“, bei innergesellschaftlichen Auseinandersetzungen besonders auf die den USA entlehnten Stilfiguren oder Strategien der Einebnung zwischen elitärer Hochkultur und unterbürgerlicher „Massen“-Kultur zurückzugreifen. Die soziale Bestimmung von Rezeptionsreichweiten und der empirische Nachweis von Transferfolgen insbesondere im Zuge des Massenkonsums steht unterdessen, wo dies nicht ohnedies an die Grenzen empirischer Nachweisbarkeit führt, für beide Gesellschaften erst am Anfang. Der trianguläre Blick auf die Nachkriegsentwicklung führt zu einem Untersuchungsrahmen, den systematische Detailvergleiche (z. B. zu Aufnahme und Anverwandlung amerikanischer Medien u. a.) noch zu füllen haben. Eine besondere Herausforderung dürfte dabei bleiben, in einer eingrenzbaaren und vergleichbaren Untersuchungskonstellation das Reziprozitäts-Argument von Richard Pells und Rob Kroes aufzugreifen und nach westdeutschen und französischen Rücktransfers in US-amerikanische Zusammenhänge zu suchen. Im europäischen Vergleich interkultureller Transfers liegt nicht zuletzt die Chance, die Kontingenz des vielbeachteten deutsch-amerikanischen zu anderen europäisch-amerikanischen Transfers zu betonen.

Motivationen und Dispositionen auf der nordamerikanischen wie der westeuropäischen Transferseite kommen im dritten Themenblock in ausgewählten Fragestellungen zur Sprache. Zuerst erdet Michael Hochgeschwender die Transferperspektive ganz auf der amerikanischen Seite, indem er Dynamiken und Krisen in den transatlantischen Transferbeziehungen von inneramerikanischen Diskursentwicklungen herleitet. Der Beginn jenes Verlustes kultureller Nähe und tiefer Wechselseitigkeit, der sich im 21. Jahrhundert symptomhaft bis zur Krise um den Irakkrieg zuspitzt, wird bereits in den ausgehenden 1960er und frühen 1970er Jahren gesehen: Als signifikanten Teil eines langfristigen Distanzierungsprozesses zwischen Kontinentaleuropa und den USA führt Hochgeschwender den

Neoconservatism als genuin amerikanisches ideengeschichtliches Phänomen ein. Diese intellektualistische neue Variante des amerikanischen Konservatismus erscheint als Inbegriff verweigerter Ideentransfers und Aufkündigung ideeller Traditionsverbindungen mit Europa: Der Neoconservatism bricht nicht nur mit dem traditionellen amerikanischen Konservatismus, sondern auch mit dem Konservatismus europäischer Provenienz, von dem er sich als postmodern-perspektivischer „Altliberalismus“ mit habituellen Neigungen zur 68er-Bewegung abwendet. Von daher ist mit der Fortdauer der bis auf weiteres andauernden kulturellen Hegemonie des amerikanischen Neoconservatism eine Art permanentes Transferhindernis errichtet, dessen Belastungseffekt andauert.⁶⁰

Vor dem Hintergrund der Frage nach einem Konzept eines historischen Transfervergleichs liest sich Hochgeschwenders Beitrag als Plädoyer für eine ideengeschichtliche und soziokulturelle Kontextuierung von Transferideen in ihren jeweiligen Gesellschaften oder sozialen Gruppen. Der Beitrag markiert auch Grenzlinien zwischen kultur- und geschichtswissenschaftlichen Zugängen zur Transferforschung, indem weniger die funktionale oder strategische Transferfähigkeit als die ideelle Transferbereitschaft der USA in einer *longue-durée*-Perspektive thematisiert wird. Diese Transferbereitschaft resultiert nicht nur aus der Möglichkeit, multiple Transfertgüter zu offerieren, in die europäische Traditionen von jeher schon Eingang gefunden haben (so Richard Pells und Rob Kroes), sondern erweist sich historisch exakter als Korrelat jenes *Consensus Liberalism*, der die Vereinigten Staaten bis in die frühen 1970er Jahre hinein politisch-ideell gleichsam kompatibel mit Europa machte. Die Befindlichkeiten und Binnenkonstellationen in den USA werden so zu einer analysebedürftigen Größe auch für eine historisch vergleichende Transferanalyse. Über den Beitrag hinausgehend bleibt für die Agenda einer vergleichenden Transferforschung die zusätzliche Frage nach den exakten inneramerikanischen Gründen für die höchst unterschiedliche Distanznahme der USA zum (deutschen und französischen) Kontinentaleuropa gemessen an der effektiv geringeren und gelegentlich zurückgenommenen ideellen Entfernung von Großbritannien.

In ihrer Gesamtanlage knüpft anschließend Fred Leventhal von der gegenüberliegenden Seite des Atlantik her an Hochgeschwenders Überlegungen an. Sie teilen zunächst das Interesse an den Bedingungen von Transferbereitschaft und an den Umständen und Gründen für erschwerte oder ausgebremsste Transfers. Dabei veranschlagen sie aber die Be-

⁶⁰ Für eine Bestätigung dieses Tenors für das 21. Jahrhundert vgl. J. H. Kautsky, Politische Polarisierungen in den USA. Die Republikaner und die Evangelikalen, in: Sozial.Geschichte N.F. 20,2 (2005).

findlichkeiten und Binnenkonstellationen weniger der USA denn Europas als analysebedürftige Größe.

Fred Leventhal beobachtet in den beiden Nachkriegsjahrzehnten eine Revitalisierung der britischen Filmindustrie, die erst in den 70er Jahren nicht nur von US-amerikanischen, sondern auch von konkurrierenden europäischen Produktionen überlagert wird. Diesen Trend erklärt er am Beispiel von vier Filmproduktionen mit der Ausprägung einer britischen „sieve mentality“, in deren Folge britische Filmemacher eine sozialkonservative, apolitische „Britishness“ an faktischen gesellschaftlichen Konflikten und Krisen vorbei erfanden und inszenierten. In dieser Ausprägung entsprach der britische Nachkriegsfilm einem kompensatorischen Bedarf an symbolischer Normalität.⁶¹ Der Beitrag ergänzt andernorts gemachte Beobachtungen zur ambivalenten Attraktivität des amerikanischen Films im europäischen,⁶² deutschen⁶³ oder französischen⁶⁴ Kontext weniger im Blick auf die diagnostizierten Ressentiments als auf die daraus abgeleiteten Strategien europäischer Produzenten.

Leventhal exemplifiziert in doppelter Hinsicht eine kulturwissenschaftliche Herangehensweise: Er konzentriert sich erstens auf ein Medium, dessen Zentralität und Signifikanz als Vehikel im Transfergeschehen angenommen wird.⁶⁵ Eine geschichtswissenschaftliche Transferforschung wird sich hier für weitergehende Nachweise interessieren: zunächst für eine empirisch valide Herleitung dieser Annahme, dann für Möglichkeiten, die faktische Rezeptionsreichweite des Films in die französische und britische Nachkriegsgesellschaft hinein zu bestimmen und

⁶¹ Vgl. auch C. Langhamer, *The Meanings of Home in Postwar Britain*, in: *JCH* 40 (2005) 2, S. 341-362.

⁶² Vgl. V. de Grazia, *Mass Culture and Sovereignty. The American Challenge to European Cinemas, 1920–1960*, in: *Journal of Modern History* 61 (1989), S. 53-87.

⁶³ Vgl. T.J. Saunders, *Hollywood in Berlin. American Cinema and Weimar Germany*, Berkeley 1994; H. Fehrenbach, *Cinema, Spectatorship, and the Problem of Postwar German Identity*, in: R. Pommerin (Hrsg.), *The American Impact*, S. 165-195.

⁶⁴ Vgl. R. F. Kuisel, *The French Cinema and Hollywood: A Case Study of Americanization*, in: H. Fehrenbach/U. G. Poiger (Hrsg.), *Transactions, Transgressions, Transformations: American Culture in Western Europe and Japan*, New York, Oxford 2000, S. 208-223.

⁶⁵ Vgl. allgemein zu filmischen Medium P. Sorlin, *The Film in History: Restaging the Past*, Oxford 1980 und ders., *European Cinemas, European Societies 1939–1990*, London 1991. Speziell zu Großbritannien G. Eley, *Finding the People's War: Film, British Collective Memory, and World War II*, in: *American Historical Review* 106,3 (2001), S. 818-838; J. Richards, *Films and British National Identity: From Dickens to Dad's Army*, Manchester 1999.

zuletzt auch für die Frage nach einem nachweislich direkten Zusammenhang zwischen der Affinität zu europäischen versus amerikanischen Filmen und einer dezidierten politischen Haltung gegen oder für die amerikanische Massenkultur.⁶⁶ Ebenso muss die höchst unterschiedliche Valenz verschiedenartiger Medien für Ablauf und Reichweite des Transfers nicht nur im Bereich populärer Massenmedien, sondern auch im Blick auf die gleich anzusprechenden personalen Vermittlergruppen bedacht werden. Zweitens illustriert Leventhal, dass der kulturwissenschaftliche Blick Varianten von partieller und kreativer Abschottung europäischer Rezipienten gegenüber dem medialen Einfluss Amerikas sichtbar machen kann, die parallel zu den unzähligen Adaptionen auch in anderen Medienbereichen auftraten.⁶⁷

Hat also Michael Hochgeschwender undefinierte Rezeptions- und Einflussinteressen innerhalb der USA als Kernargument für den Verlauf transatlantischer Transfers in die Analyse eingeführt, illustriert Fred Leventhal eine europäische Strategie der Einflussverweigerung. Sofern ihr thematischer Zuschnitt allgemeine Schlussfolgerungen auf ein historisch-vergleichendes Transferkonzept erlaubt, lässt sich jedenfalls aus dem Text der dringende Bedarf an Studien ableiten, die die einzelnen Phasen der Ablösung und die Ursachen für die Aufkündigung des vermeintlich „westlichen“ Konsenses innerhalb des transatlantischen Transferprozesses von europäischer Seite her thematisieren.

Die abschließende Rubrik dieses Sammelbandes widmet sich der zentralen Frage nach Identität und Rolle der Mittler, d. h. der Agenten und Rezipienten im Kulturtransferprozess, deren politische und soziale Erfahrungen als Bestimmungsfaktor eigener Art im Kulturtransferprozess gelten müssen. Laura Hannemann identifiziert zunächst die etwa 380.000 deutschen Kriegsgefangenen in amerikanischen Lagern Mitte der 1940er Jahre als bislang analytisch vernachlässigte Mittlergruppe in der deutsch-amerikanischen Transferkonstellation.⁶⁸ Unter den spezifischen, tendenziell re-

⁶⁶ Zum empirischen Problem vgl. Rausch, *Transatlantischer Kulturtransfer*, in diesem Band.

⁶⁷ Forschungen zur den von Richard Pells und Rob Kroes oben thematisierten rezipierten Effekten, hier also zum Interesse des amerikanischen am europäischen Film, das insbesondere französischen und britischen, aber auch italienischen Filmproduktionen durchaus schon während der 1950er Jahre profitablen Marktzugang in den USA bescherte, haben bislang kaum und keinesfalls vergleichend stattgefunden; vgl. die kursorischen Beobachtungen bei Pells, *Not like U.S.* (Anm. 8), S. 221-222.

⁶⁸ Mehr Beachtung haben demgegenüber die deutschen POWs in amerikanischen Internierungslagern in Deutschland gefunden. Vgl. dazu exemplarisch Ch.

zeptionsfeindlichen Sonderbedingungen der Gefangenschaft⁶⁹ brachten die POWs aus dem Land der Gewahrsamsmacht komplex-widersprüchliche Eindrücke in die westdeutsche Nachkriegsgesellschaft zurück. Wertschätzung von Demokratie und Freiheit zum einen und hellsichtig-kritische Blicke auf eine von Ungleichheiten gezeichnete amerikanische Gesellschaft verwoben sich hier zu einem Amerikabild, das zu ambivalent blieb, als dass es die vom State Government gehegte Hoffnung hätte erfüllen können, die Heimkehrer zu Fackelträgern einer einhellig positiven Amerikaidee zu machen.

Eine ganz andere Mittlerkonstellation visiert anschließend Brigitte Leucht an, indem sie die Schuman-Plan Konferenz, die 1951 zur Einsetzung der EGKS führte, als Ergebnis und Exempel einer für die frühe Transfergeschichte nach 1945 signifikanten transatlantischen Netzwerk-konstellation anspricht. Im Umfeld der Vertragsverhandlungen treten Regierungsmitglieder ebenso wie nicht-gouvernemental verankerte Vertreter der Signatarstaaten über den Radius bereits bekannter zentraler Schlüssel-figuren hinaus als transatlantische „policy networks“ in Erscheinung. Der Anordnung verantwortlicher Akteure nach entsteht so ein transnationales Untersuchungsdesign zur Bestimmung von Transferprozessen: ein der Politikwissenschaft entlehnter Netzwerkansatz leugnet die nationalstaatliche Zugehörigkeit relevanter Akteure nicht, betrachtet sie aber von ihren transnationalen Einwirkungs- und Entscheidungszusammenhängen her. Eine solche Untersuchungsanordnung kann eine historische vergleichende Transferforschung von der Seite der transnationalen Geschichtsschreibung her gut ergänzen. Zu ihren noch nicht schlüssig gelösten Problemen zählt die Frage, worin genau sich transnationale Akteure von nationalen Verantwortlichen außerhalb der entsprechenden Netzwerke unterscheiden und wie Ideentransfers innerhalb von Netzwerken nachweisbar sind.

Emmanuelle Loyer rollt zuletzt die Frage der europäischen und besonders der französischen „Amerikanisierung“ anhand der Beobachtung französischer Exilantenzirkel in den Vereinigten Staaten vor und nach 1945 auf. Die provokant zugespitzte Frage, ob die nach Frankreich Remigrierten zur eigentlichen Speerspitze der Amerikanisierung Frankreichs nach 1945 geworden seien, beantwortet sie differenziert am Beispiel künstlerischer und wissenschaftlicher Austauschprozesse und kann dabei erneut deutlich machen, dass die Hypothese eines unilateralen Kulturimports nach Frankreich nicht nur in keinem Fall untermauert werden kann. Mehr noch stieß gerade im französischen Fall jeder „Amerikanismus“ auf im

Strauß, Kriegsgefangenschaft und Internierung. Die Lager in Heilbronn-Böckingen 1945 bis 1947, Heilbronn 1998.

⁶⁹ Vgl. dazu im Detail ebenda, Kapitel 4 bis 6.

europäischen Vergleich womöglich singular ausgeprägte Resistenzen und einen dezidierten Willen zu maximal selektiven Aneignungen.

Insgesamt erweist sich die historische Untersuchung von Mittlergruppen im Transfergeschehen offenbar vor allem dann als fruchtbar, wenn es wie im Falle der deutschen Kriegsgefangenen gelingt, eine ihrer heterogenen Zusammensetzung nach signifikante Bevölkerungsformation heranzuziehen. Die hier nachweisbare Amerikarezeption kann dann in der Tat als Antizipation eines nicht unerheblichen Teils der gesamtgesellschaftlichen Amerikarezeption (hier im Nachkriegsdeutschland) gelten.

Aus der Vielzahl der Vorannahmen und empirischen Umsetzungen in den Einzelbeiträgen kann sich vorerst noch kein stimmiges Forschungsdesign für eine historisch vergleichende Kulturtransferanalyse ergeben. Dazu wird es auch in Zukunft noch einer stärkeren methodischen Reflexion sämtlicher mit einer Transferperspektive konkurrierender und parallel mit ihr kombinierbarer Ansätze geben müssen. Der Sammelband versucht hier allerdings, die schon verfügbaren Anknüpfungspunkte für entsprechend weiterführende Überlegungen zu dokumentieren.

Ausblick: Perspektiven eines geschichtswissenschaftlichen Transfervergleichs

Der Sammelband versucht anhand seiner Gliederungseinheiten – über die Diskussion von Untersuchungskonzepten, mittels exemplarischer Vergleiche, mit dem Blick auf verhinderte Transfers und anhand der Fokussierung auf Akteure und Netzwerke – Richtungsakzente für die weitere Forschungsarbeit setzen. Das besondere Potential des vergleichenden Kulturtransferthemas ist dabei bereits offensichtlich: Die europäischen Geschichtswissenschaften sind seit geraumer Zeit mit der Frage befasst, wie das Konzept einer europäischen Geschichte auszusehen hätte. Sie bekräftigen dann, dass sie nicht nach einem neuen „Europeanism“ suchen, der ohne Not Sinnstiftungen leistet oder historische Legitimierungen erfindet, sondern dass alternative Erzählformen und -strukturen gefunden werden müssten. Mit dem Konzept einer europäischen Geschichte als Geschichte des europäischen Vergleichs transatlantischer Transfers wird also auch ein Hauptnarrativ für eine transnationale Historiographie in europäischem Maßstab vorgeschlagen.

Wenn Europäische Geschichte im 20. Jahrhundert als eine vergleichende Transfergeschichte „across the Atlantic“ erzählt werden soll, stehen konzeptionelle Folgeprobleme an. Zum einen wäre eine zu enge Fixierung auf den Austausch mit Amerika unangebracht, da sie die binneneuropäischen Austauschprozesse zu marginalisiert drohte, die etwa im Zusammenhang mit der fortschreitenden europäischen Integration parallel statt-

gefunden und nicht selten der transatlantischen Konstellation wiederum eine ganz eigene Dynamik und Logik verliehen haben. Von dieser Warte aus spräche in der Tat vieles dafür, gerade den europäischen Transfervergleich bevorzugt unter die Begriffsüberschrift der „Westernisierung“ zu stellen und damit die binneneuropäische Interaktion zentral miteinzubeziehen. Ebenso ist zu berücksichtigen, das gerade nach 1945 in Form der „Sowjetisierung“⁷⁰ insbesondere für einen Teil der deutschen Gesellschaft im abgeteilten ostdeutschen Staat ein konkurrierender, allerdings vermutlich ungleich stärker vermachteter Transferprozess überlagernd hinzuge treten ist.

Es scheint aber nicht abwegig, eine vergleichende Transfergeschichte anzuvisionieren, die dergleichen Justierungen vornimmt und nicht mit „Kulturimperialismus“-Thesen oder einer „Kolonisierungs“-Metapher verfrüht vermeintliche Kausalitäten unterstellt.⁷¹ Sie muss sensibel genug sein, zum einen Kontaktsituationen und -konstellationen auf die aktive Mitwirkung und auf die spezifischen Interessen aller am Austausch Beteiligten hin zu prüfen und zum anderen die Intensität, Reichweite und das relative Gewicht des jeweiligen Transferprozesses im Geflecht paralleler Einflüsse abzuwägen. In der Tat scheint gerade eine vergleichende Transfergeschichte allen Anlass zu haben, auf die Vorzüge einer kritischen „thick description“ zurückzukommen, um die oft eher assoziativen als hinreichend überprüften Hypothesen zur Aneignung verschiedenartigster „Amerikanismen“ in Europa⁷² dem Härtesten der Empirie auszusetzen.

So gewendet hat die jüngste historische Transferforschung gerade wichtige Argumente in die aktuellen Diskurse um *Entangled History*,⁷³ His-

⁷⁰ Vgl. Jaraus/Siegrist, Amerikanisierung und Sowjetisierung (Anm. 12).

⁷¹ Vgl. R. Kroes, American Empire and Cultural Imperialism, in: Th. Bender (Hrsg.), Rethinking American History in a Global Age, Berkeley/Los Angeles, Calif. 2002, S. 295-314; A. M. Schlesinger Jr., The Cycles of American History, New York 1999, S. 156; C.-J. Bertrand, American Cultural Imperialism: A Myth?, in: American Studies International 25 (1987), S. 46-58. Für eine Gegenthese vgl. z. B. G. Lipovetsky, The Empire of Fashion. Dressing Modern Democracy, Princeton 1994. Für einen differenzierten Begriffsgebrauch vgl. J. Tomlinson, Cultural imperialism. A critical introduction, Baltimore 1991.

⁷² Besonders unergiebig sind daher Beiträge wie G. Asselin/R. Mastron, Au Contraire! Figuring Out the French, Yarmouth, London 2001 oder P. Baudry, Français & Américains. L'autre rive, Paris 2003. Auf den immensen Präzisionsbedarf verweist besonders nachdrücklich auch M. Debouzo, Does Mickey Mouse threaten French Culture? The French Debate about EuroDisneyland, in: Ramet/Črnković, Kazaaam (Anm. 50), S. 15-36, hier S. 30-31.

⁷³ Vgl. W. Lepenies (Hrsg.), Entangled Histories and Negotiated Universals. Centers and Peripheries in a Changing World, Frankfurt a. M./New York 2003.

*toire croisée*⁷⁴ oder *Transnationalen Geschichte*⁷⁵ eingespeist, die sich ihrerseits mit der Analyse inter- und transkultureller Beziehungskonstellationen beschäftigen. Bei aller Unterschiedlichkeit der Akzente, die diese Ansätze – durchaus auch in kritischer Abgrenzung voneinander – beim Blick auf ihren Gegenstand legen, votieren sie allesamt für eine historische Analyse, die besonders auf Prozesse der Fluidität und *métissage* sozialer Gruppen jenseits permanent fixer Raumbezüge achtet.⁷⁶ Ebenso besteht in allen Untersuchungsperspektiven ein verstärktes Interesse an den Konjunkturen transnationaler Relationen, an Zustandekommen, Entwicklung und Krise wechselseitiger Beziehungsgeflechte und den multilateralen Räumen, in denen sie vermittelt werden. Zuletzt teilt eine historisch vergleichende Transferforschung, wie sie hier für den transatlantischen Radius thematisiert wird, mit ähnlich orientierten historiographischen Perspektiven deren (notwendige) konzeptionelle Unabgeschlossenheit, so dass die Konzeptangebote kompetitiv nebeneinanderstehen, bis mehr empirische Studien vorliegen, die schließlich erst die spezifischen Eignungen einzelner Konzepte für bestimmte Fragestellungen und Gegenstände plausibel machen könnten.⁷⁷

Von der Vorstellung autochtoner (amerikanischer, europäischer etc.) Separatkulturen hat man sich jedenfalls im einen wie im anderen Fall schon lange verabschiedet.⁷⁸ Stattdessen wird aus der Transferperspektive

⁷⁴ Vgl. M. Werner/B. Zimmermann, Vergleich, Transfer, Verflechtung. Der Ansatz der *Histoire croisée* und die Herausforderung des Transnationalen, in: GuG 28 (2002), S. 607-636 sowie dies. (Hrsg.), *De la comparaison à l'histoire croisée*, Paris 2004.

⁷⁵ Vgl. u.v.a. K.K. Patel, Überlegungen zu einer transnationalen Geschichte, in: ZfG 52,7 (2004), S. 626-645 sowie die Artikelserie des online-Forums geschichte.transnational, URL: <http://geschichte-transnational.clio-online.net>.

⁷⁶ Vgl. M. Middell, Kulturtransfer und Historische Komparatistik – Thesen zu ihrem Verhältnis, in: *Comparativ* 10 (2000), S. 7-41; J. Paulmann, Internationaler Vergleich und interkultureller Transfer. Zwei Forschungsansätze zur europäischen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, in: *HZ* 267 (1998), S. 649-85; zuletzt W. Schmale/M. Steer (Hrsg.), *Kulturtransfer in der jüdischen Geschichte*, Frankfurt a. M./New York 2006.

⁷⁷ Die Valenz der oben genannten Begrifflichkeiten (zwischen Paradigma, Methode oder Perspektive) ist nach wie vor Teil der Diskussion. Vgl. H. Kaelble, *Die Debatte über Vergleich und Transfer und was jetzt?*, (URL: Anm. 75); H. Siegrist, *Comparative History of Cultures and Societies. From Cross-societal Analysis to the Study of Intercultural Interdependencies*, in: *Comparative Education* 42,3 (2006), S. 377-404.

⁷⁸ So allerdings tendenziell Lüsebrink, *Kulturtransfer* (Anm. 45), S. 215. Vgl. kritisch dazu besonders C. Eisenberg, *Kulturtransfer als historischer Prozeß. Ein Beitrag zur Komparatistik*, in: H. Kaelble/J. Schriever (Hrsg.), *Vergleich und Transfer. Komparatistik in den Sozial-, Geistes- und Kulturwissenschaften*,

besonders beachtet, dass heterogene Hybridkulturen aufeinandertreffen, die in einem historisch langwierigen Prozess permanenten Austauschs längst wechselseitige Akkulturationen durchlaufen haben. Die Transfergeschichte wird also häufig Ideen, Objekte oder Mittler zu betrachten haben, die nicht ausschließlich national zugeordnet werden können, sondern immer auch einem transnationalen Bereich zugehören. Unter diesen Bedingungen bedeuten Bezeichnungen wie „amerikanische“ oder „französische Kultur“ kaum mehr als eine Kultur innerhalb bestimmter, etwa amerikanischer oder französischer Staatsgrenzen, die ihrerseits längst aus vielfachen, darunter auch nicht genuin eigennationalen „Entlehnungen und Bearbeitungen“ zusammengesetzt ist.⁷⁹ Die Frage nationaler Zurechenbarkeit spielt auch deshalb eine prekäre Rolle für die transatlantische Transfergeschichte, weil dauernd zu prüfen bleibt, ob Konnotation wie etwa die der „consumer society“ überhaupt zurecht auf die USA zielen oder nicht doch viel eher einem umfassenden Globalisierungsprozess zuzuordnen wären, an dem auch die Vereinigten Staaten nur neben anderen Kulturkreisen einen freilich dominanten Anteil haben.

Aus der Summe von Eingrenzungen und ausgesparten Fragestellungen und im Licht der zuletzt angestellten Überlegungen ergeben sich so zugleich zahlreiche Orientierungspunkte für die weitere vergleichende Transferforschung. Der Sammelband möchte mit einer breitgefächerten Palette von thematischen und analytischen, teils eher skizzenhaften und teils einlässlicheren Beiträgen solche konzeptionellen Überlegungen über ein Forschungsprogramm für den europäischen Vergleich transatlantischer Kulturkontakte auf die Tagesordnung bringen. Denn der historisch vergleichenden Transferforschung wird eine thematisch und disziplinar möglichst offene Sichtung verfügbarer Zugänge vorausgehen müssen.

Frankfurt a.M. 2003, S. 399-418 und J. Osterhammel, Transferanalyse und Vergleich im Fernverhältnis, in: ebd., S. 439-467 sowie Maase, 'Amerikanisierung' (Anm. 16), u. a. S. 232-233.

⁷⁹ Vgl. pointiert Maase, 'Amerikanisierung' (Anm. 16), S. 229-231.